*HANS GERHARD EVERS*

# SCHRIFTEN

PDF-Auszug des Aufsatzes

## Zu den Konstantinsbauten am Heiligen Grab in Jerusalem

*Erstveröffentlichung:*
*Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde,*
*Bd. 75, Leipzig 1939, S. 53-60.*

https://archiv.evers.frydrych.org

*Technische Hochschule Darmstadt 1975*

# *Zu den Konstantinsbauten am Heiligen Grabe*

Die Bauten Konstantins des Großen in Jerusalem sind nicht mehr erhalten. Unser Wissen von ihnen gründet sich auf alte Berichte und Abbildungen und auf einige archäologische Befunde. Diese Quellen sind so undeutlich, daß sie nur durch unsere Vorstellung zu einem Bilde werden. Was wir uns vorstellen, ist abhängig von dem, was wir sonst über die spätantike Baukunst wissen oder zu wissen glauben; diese Vorstellung übertragen wir auch auf die Bauten in Jerusalem. Etwa dreißig Gelehrte haben im Lauf der Zeit Rekonstruktionen vorgeschlagen. Jeder von ihnen hat feste Grundansichten von der frühchristlichen Basilika, und innerhalb dieser Ansichten bleiben ihre Rekonstruktionen einander ähnlich. Eine solche Voraussetzung ist zum Beispiel, daß die frühchristliche Basilika längsgerichtet sei. Wenn also von zwei Höfen die Rede ist, so müßten sie sich auf der Ost-Westachse aufreihen. Und wenn von einer Front, einem »Gesicht« der Basilika die Rede ist, so sei das selbstverständlich die Giebelfront. Eine andere Voraussetzung ist, daß die Architektur immer einen Innenraum zu schaffen suche, immer einen geschlossenen Raum zum Ziel habe.

Auch die wenigen Sätze, die ich zu dem jahrhundertealten Forschen beitragen möchte[1], gehen von einer festen Anschauung über die frühchristliche Architektur aus: die Basilika ist nicht längsgerichtet, sondern quergerichtet; ihre Hauptfront ist nicht die Giebelseite, sondern die Breitseite nach Süden oder Norden; ein heiliges Denkmal wird in konstantinischer Zeit mit einer Architekturwand hinterbaut, aber nicht immer mit einem geschlossenen Dach überbaut. Die Gedankengänge, die zu dieser Anschauung führen, habe ich in einer Arbeit über »Tod, Macht und Raum als Bereiche der Architektur« entwickelt, die eben erschienen ist, und auf die ich verweisen muß. Der Inhalt dieses Aufsatzes soll sein, unter den veränderten Voraussetzungen einige der wichtigsten Quellen über die Konstantinsbauten zu prüfen, wie weit sich alsdann ein verständliches Bild gewinnen läßt. Dieser Aufsatz beruht also überall auf den Forschungen von Schick, Mommert, Strzygowski, Heisenberg, Baumstark, Vincent-Abel, Dalman, Schmaltz, Mickley, Harvey und anderen[2]. Ich habe aber versucht, die folgenden Sätze möglichst unabhängig von Hinweisen und Antworten zu fassen, damit sie kurz bleiben und als Anregung klar werden, — denn mehr als eine Anregung können sie nicht sein.

Was zunächst den Hauptplatz angeht: die archäologischen Forschungen haben ergeben, daß südlich des Geländes, auf dem später die Konstantinsbauten standen, das Forum der römischen Stadt Aelia Capitolina lag. (Vincent T. 1 und 13.) Die Propyläen an der Marktstraße sind noch in Resten erhalten. An dieser gleichen Südseite der Bauten lag zur Kreuzfahrerzeit der Vorhof der Grabeskirche, das »parvis«, flankiert vom konstantinischen Baptisterium und anderen Bauten, und so liegt er noch heute. Daß also auch in konstantinischer Zeit hier der Hauptplatz

gelegen habe, wie vorher und nachher, diese Annahme ist nicht willkürlich, sondern so natürlich, daß jeder sich mit den gewichtigsten Beweisen wappnen müßte, der vertreten wollte, zu konstantinischer Zeit sei dieser Platz überbaut gewesen und später erst wieder freigelegt worden. Der »erste Hof« Eusebs ist grundsätzlich im Süden der Basilika zu suchen.

Weiter der Haupteingang. Heute liegt das eigentliche Portal der Kirche dort, wo es hingehört, in der Südwand der Kirche, als Rückwand des Platzes davor. Es ist ein mittelalterliches »Hoheitsportal«, ein Gerichtsportal. (Auch über die Bedeutung und Benutzung eines solchen mittelalterlichen Portals muß ich auf die genannte Arbeit verweisen.) In diese Portalwand sind eingemauert kostbare Reste des Konstantinsbaus. Solche Steine werden sorglich erhalten und wieder eingemauert, weil an sie sich das Wesen der »Hoheit« geknüpft hat, sie sind Reliquien. An eben dieser Stelle lag das Hauptportal aber schon vor der Kreuzfahrerzeit, im zehnten Jahrhundert, denn die Araber legten sowohl im Jahre 936 wie im Jahre 969 Feuer in die »südlichen Tore«, in die »Tore des heiligen Konstantinos« (Schmaltz S. 86 und 88; Vincent S. 245). Das Verbrennen eines Tores bedeutet nicht einfach, daß man eindringen will, sondern das überlegte Vernichten einer Hoheitsstätte, einer »Hohen Pforte«. Ja schon im siebten Jahrhundert, auf dem Plan des Arkulf, sind die Tore an der gleichen Stelle angegeben. (Heisenberg T. 10, Vincent S. 223.) So ist es das Nächstliegende, auch für die konstantinischen Bauten den Haupteingang hier im Süden anzunehmen, wohin er gehört. Sicher im Süden, und wahrscheinlich sogar auf annähernd der gleichen Stelle, wo er heute liegt. Dann würde er nicht in die Basilika selbst, sondern in das Atrium geführt haben. Das wird in der Tat durch die Beschreibung des Breviarius nahegelegt, der erst anschließend in die Basilika selbst gelangt. Und noch wichtiger ist der Bericht, daß 936 bei der Brennung der Südtore auch ein Teil der Portikus in Mitleidenschaft gezogen war. Ob außerdem auch in die Basilika Südeingänge führten, steht dahin. Jedenfalls aber waren die drei Osteingänge der Basilika nicht das Haupttor der konstantinischen Baugruppe.

Diese Baugruppe bestand aus drei Elementen: dem Grab mit seinem Umbau, dem Arkadenhof und der Basilika. Das ist ein vertrautes Bild. Noch bei unseren deutschen Wallfahrtsorten des Mittelalters liegt durchweg die große Basilika gesondert neben der Gnadenkapelle (Altötting, Telgte). Ebenso war aber schon die große Anlage von Balbek gegliedert, ebenso die spätantiken Foren in Nordafrika, ebenso das Heiligtum der syrischen Götter in Rom (Abb. 95)[3], ein sehr wichtiger Bau, bei dem auch der Haupteingang in der Breitseite in den Hof, nicht in die Halle selbst führte. Der Wallfahrtsplatz ist schon in Balbek weit größer als der Tempel selbst, er ist schon dort als Platz der Gemeinde aufs reichste geschmückt. Es ist also anzunehmen, daß er auch in Jerusalem reichen Schmuck getragen hat, denn er ist von vornherein gleichwertig neben der Basilika und wird auf die Dauer wichtiger als sie: die Basilika hat man zerfallen lassen, diesen ehemaligen Hof aber überbaut und zur neuen Kirche gemacht. Es ist also durchaus nicht

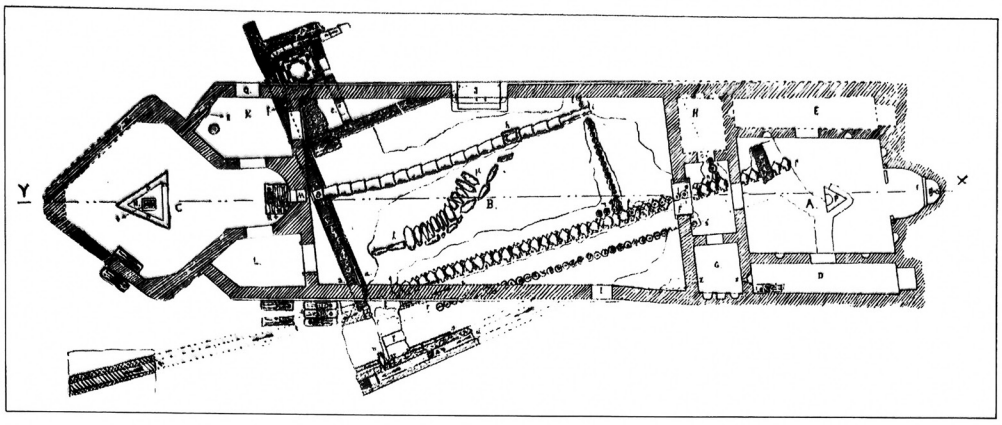


*Abb. 95. Rom, syrisches Heiligtum, Grundriß*

befremdend, daß das konstantinische Hauptportal in das Atrium und nicht in die Basilika selbst geführt hat.

Nach der Angabe des Euseb hatte dieses Atrium nur auf drei Seiten Säulenhallen, und mit einer dieser drei Hallenflügel (nicht »Hofseite«) war die Westfront der Basilika verbunden. Auch das ist ein bekanntes Bild (Rom—Alt-St. Peter, Parenzo), während die Vorstellung, es sei die Westfassade nackt ohne Vorhalle in einem Hof mit Hallen gestanden, ganz ungewöhnlich wäre.

Die Basilika selbst liegt mit ihrer Breitfront, mit ihrer Südseite, an dem Forumsplatz, an dem »ersten Hof« Eusebs. So liegen fast alle römischen Heeresbasiliken breit am Markt, so liegen die mittelalterlichen Klosterkirchen am Kreuzganghof, so liegen auch die meisten deutschen Dome des Mittelalters an den Marktplätzen und haben in der Breitseite ihre wichtigsten Eingänge. Selbstverständlich ist das »Prosopon« des syrischen Hauses die Portikusfront zum Hof hin. Es ist also durchaus nicht sonderbar, wenn Euseb die Südseite das »Prosopon« der Konstantinsbasilika nennt. Diese Basilika ist fünfschiffig mit Emporen gewesen. Das ist zwar in der frühchristlichen Baukunst nirgends erhalten. Es gibt heute nur noch entweder dreischiffige Basiliken mit Emporen oder fünfschiffige Basiliken ohne Emporen. Aber in Bethlehem unter dem unmittelbaren Einfluß von Jerusalem war die gleiche Anlage geplant, und nur nachträglich hat man dort auf die Emporen über den Seitenschiffen verzichtet, die Maueransätze sind noch erhalten. Die Stützenreihen innerhalb der Seitenschiffe waren Säulen. Das ist die in der Spätantike allgemein übliche Stützenform. Die Stützenreihe am Mittelschiff dagegen bestand aus Pfeilern. Dazu ist erst vor etwa zehn Jahren ein großes Parallelbeispiel aus konstantinischer Zeit bestätigt worden: die Basilika S. Sebastiano in Rom[4]. In der Mitte des Mittelschiffs lag unter dem Boden die Kreuzfindungshöhle und über ihr der Altar: genau so die Katakombe und der Altar in S. Sebastiano in Rom, genau so die Gruft und der Altar in der Gruftkirche des heiligen Menas in Ägypten, bei Alexandrien[5], genau so der Altar in der Basilika

Ursiana in Ravenna[6]. Eine Apsis scheint die Konstantinsbasilika nicht gehabt zu haben. Auch in S. Sebastiano in Rom gibt es nur ein herumgebogenes Halbrund von Pfeilern, keine Apsis, auch der Kultbau aus konstantinischer Zeit in Aquileja[7] war ohne Apsis gebaut. Weiter hatte die Basilika in Jerusalem bestimmt Westtore und drei Osttore; über Nord- und Südzugänge wissen wir nicht Bescheid.

Endlich das Heilige Grab und sein Umbau — hier möchte ich eine der wichtigsten Quellen zu deuten suchen, das Mosaik von Madeba[8], das einzige gute Bild, das von den konstantinischen Bauten erhalten ist.

Das Mosaik der Stadt liegt im ganzen umgekehrt wie unser Abbildungsausschnitt (Abb. 97), nur die konstantinische Baugruppe ist, um ihrer Bedeutung willen, vom Künstler umgedreht. Die Gesamtlage ist genau zu erkennen: vorn an der Marktstraße liegt die Treppe, dann die Ostfront der Basilika mit den drei Toren, von denen zwei noch in den Grundlagen erhalten sind, anschließend die Basilika, das Atrium und die Anastasis, der Gruftbau selbst. Aber von größter Bedeutung ist: zugleich mit diesen drei Teilen ist noch ein weiterer anschließender Bauteil umgeklappt in die gleiche Richtung: nämlich der Hof und das anschließende Baptisterium im Süden. Man kann schwanken, ob man in den symmetrisch verbreiterten Säulenzwischenräumen der Marktstraße vorn links neben der Basilika eine Angabe des Forumtores erkennen will, das Vincent dort archäologisch festgestellt hat. Dagegen daran, daß der Südhof vor der Basilika auf der Mosaikkarte angegeben ist, kann man nicht zweifeln. Zwischen dem Baptisterium und der Basilika ist ein ungewöhnlich großer Mauerdurchbruch angegeben, sechs Steine Schwarz, eine Größe, die im übrigen Mosaik noch etwa zehnmal vorkommt und immer ein Tor, nicht ein Fenster bedeutet. Fenster werden nur einen Stein breit angegeben. Freilich ist dieser große Durchbruch auch unten mit einer weißen »Schwelle« gerahmt, das ist das einzige, was einer Deutung auf das postulierte Südtor widersprechen würde.

Der eigentliche Grabbau ist entsprechend seiner Bedeutung sehr sorgfältig wiedergegeben. Er ist bekrönt mit einem Halbrund, und dieses Halbrund ist aus leuchtend gelben Steinchen gebildet. Dieses Gelb kommt am Giebeldreieck der Basilika wieder vor, es muß entweder goldenes Metall oder goldenes Mosaik bedeuten. Einfaches Dach kann es jedenfalls nicht sein, denn das wird ziegelrot gemacht, wie bei der Basilika. Dieses gelbe Halbrund ist erklärt worden als eine Kuppel, die mit kostbarem Metall gedeckt sei. Aber dagegen sind doch schwere Bedenken geltend zu machen. Abgesehen davon, daß Euseb nichts von einem solchen kostbaren Dach erwähnt, während er doch von dem Bleidach der Basilika berichtet, — der Mosaizist handhabt die Grundgesetze der Perspektive richtig, und gleich neben der Kirche zieht er zum Beispiel den Dachrand des Baptisteriums nach unten herunter, wie es bei einer Draufsicht natürlich ist. Die Dachlinie des Grabbaus ist aber nach oben, nicht nach unten durchgebogen. So kann unmöglich eine von oben gesehene Kuppel dargestellt werden. Und weiter, der Mauerblock, der unter dieser angeblichen Kuppel dargestellt ist, ist nicht geschlossen. Außen

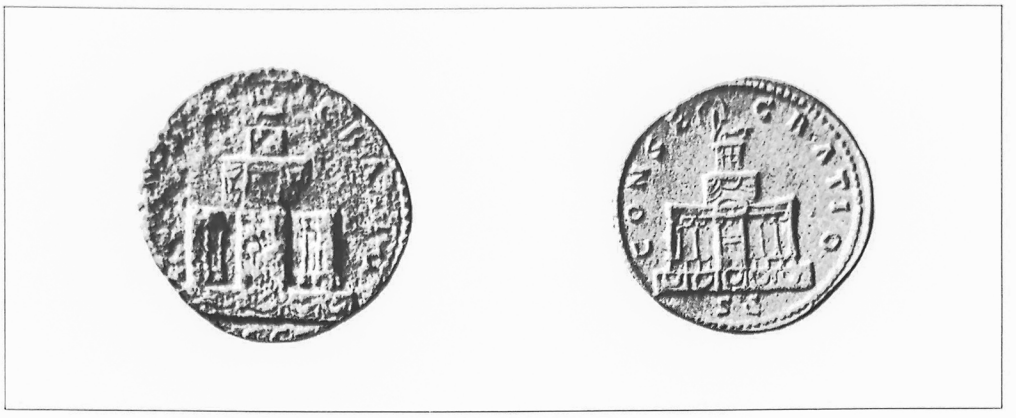


*Abb. 96. Römische Münzen mit Grabbauten*

sind zwei Reihen malachitgrüner Steine gegeben, also aufgehende Pfeiler. Innen aber sind fünf schwarze Steine nebeneinander angeordnet. Das ist als »Fenster« angesprochen worden. Aber im ganzen übrigen Mosaik haben nicht einmal die Stadttore mehr als zwei Steinbreiten, und die Fenster sind überall nur einen Stein breit. Diese fünf Steine nebeneinander müssen also eine weit breitere Öffnung bezeichnen als nur Fenster und Tor. Zusammen mit dem nach oben, nicht nach unten gebogenen Kuppelrand bedeuten sie, daß dieser Grabbau als eine zum Hof hin offene Halbrundwand dargestellt ist, in deren Öffnung man hineinschaut: die gelben Steine bedeuten nicht die Außendeckung einer Kuppel, sondern das innere Goldmosaik einer großen Halbkuppel.

Also: der Bau Konstantins, der das Heilige Grab umgab, war eine große zum Hof hin offene Exedra. Ist das denkbar, hat das Parallelen in der gleichzeitigen Architektur?

Hier wehrt sich zunächst das uns heute mitgeborene Architekturempfinden, das für ein umbautes Heiligtum einen geschlossenen Zentralbau erwartet, einen echten Innenraum. Und heute umschließt ja auch ein solcher Zentralbau das Grab Christi. Aber man muß mit zwei Grenzscheiden für dieses Architekturempfinden rechnen, einer geographischen und einer historischen. Geographisch liegt in südlichen Ländern nicht der gleiche Zwang zur vollen Umschließung vor wie im Norden Europas. Auch der Mittelsaal der Sultan-Hassan-Moschee in Kairo ist im vierzehnten Jahrhundert als offene Halle gebaut und so noch heute erhalten. Historisch gibt es eine Architekturverwandlung zwischen Antike und Mittelalter. Die griechische Antike hat den Raumbau noch nicht in dem gleichen Maß gekannt wie das Mittelalter. Der Tempel ist nicht für die Behausung einer Gemeinde eingerichtet, der Wallfahrtsplatz liegt im Freien. Die Architektur stellt mit Säulen, Gebälk, Giebel und anderem Schmuck den Rang und die Würde dar, aber sie schafft nicht den heimlichen Innenraum für die private Frömmigkeit. In welche Zeit gehört der wirkliche Übergang von der Würdearchitektur zur Raumarchi-

tektur? Gehört die Zeit Konstantins des Großen noch zu der einen oder schon zu der anderen Art der Architektur?

Zunächst können wir bekräftigen, daß es vor Konstantin diese großen freiliegenden Exedren als Bauform wirklich gegeben hat. Die syrischen Kalyben, in der unmittelbaren Nachbarschaft gelegen, sind solche offenen Nischenwände; sie haben offenbar den Sitzungen des Ältestenrates den notwendigen architektonischen Halt gegeben. Neben dem sog. Stadion auf dem Palatin in Rom liegt eine große Exedra; sie muß als Erscheinungsplatz des Kaisers bei den Veranstaltungen im Stadion gedient haben. Weiter haben wir schon den großen Wallfahrtshof von Balbek genannt: an ihm liegen vier mächtige Exedren, nach innen offen, genau so wie wir es für den Konstantinsbau erschließen. Noch wichtiger für das Christusgrab sind Bauten zu Grabfeiern, die auf Münzen erscheinen. Die abgebildeten Münzen der älteren Faustina (Abb. 96) sind einem Aufsatz von Max Bernhart über »Consecratio« entnommen[9]. Einige zeigen den Stufenbau eines üblichen Scheiterhaufens, zwei jedoch zeigen eine andere Form, die ich nicht anders verstehen kann als ein Podium, darauf ein innerer erhobener Aufbau, scheinbar mit Tür, und ein Halbrund herumgestellter Säulen, die mit Girlanden untereinander verbunden und durch ein Gebälk nach oben abgeschlossen sind. Auf diesem Halbrund erhebt sich dann ein zweites und drittes Geschoß.

In der Zeit vor Konstantin hat es also derartige Bauten gegeben. Wie ist es in der Zeit kurz hinter Konstantin?

Hier geben einige Bauten christlicher Zeit Antwort. Zeitlich am nächsten steht die Geburtskirche von Bethlehem[10]. Auch bei der Frage, ob diese Kirche konstantinisch oder justinianisch sei, sind es im Grund innere Voraussetzungen, vor allen sachlichen Feststellungen, die die Meinungen der Gelehrten gegeneinander treten lassen. Aber die Vertreter der Theorie, die Geburtskirche sei von Justinian umgebaut, haben sich nie die einfache Frage vorgelegt und beantwortet, ob denn der heute bestehende Bau justinianisch aussieht, ob er irgendeine Ähnlichkeit mit Kasr-ibn-Wardan oder der Hagia Sophia oder irgendeinem andern justinianischen Raumbau hat. Die Frage stellen heißt sie verneinen. Es gibt keine Ähnlichkeiten zwischen ihnen, nur der Dreikonchengrundriß schien ähnlich. Aber der Aufbau spricht ganz anders. Während justinianische Bauten zu einer wirklichen Raumumschließung, mit zusammenfassender Mittelkuppel, aufsteigen, bleiben in Bethlehem die drei Konchenwände im Aufriß unvereint nebeneinander stehen, innen wie außen. Die drei Apsiswände (zu denen nicht nur die Halbrundungen gehören, sondern auch die jeweils seitlich anschließenden Breitwände) sind höher, dicker, besser gebaut als alle übrigen Wände der Kirche. Sie sind untereinander nicht durch gleich hohe und gleich starke, sondern durch niedrigere und dünnere Wände zusammengeschlossen. Innen erhebt sich zwischen ihnen nicht eine dominierende zusammenfassende Kuppel, sondern es ist nur ein kahler Dachstuhl vorhanden, dessen Sparrenwerk gegenüber den mächtigen Wänden fast provisorisch wirkt, ja der nicht einmal die volle Höhe der Breitwände aus-

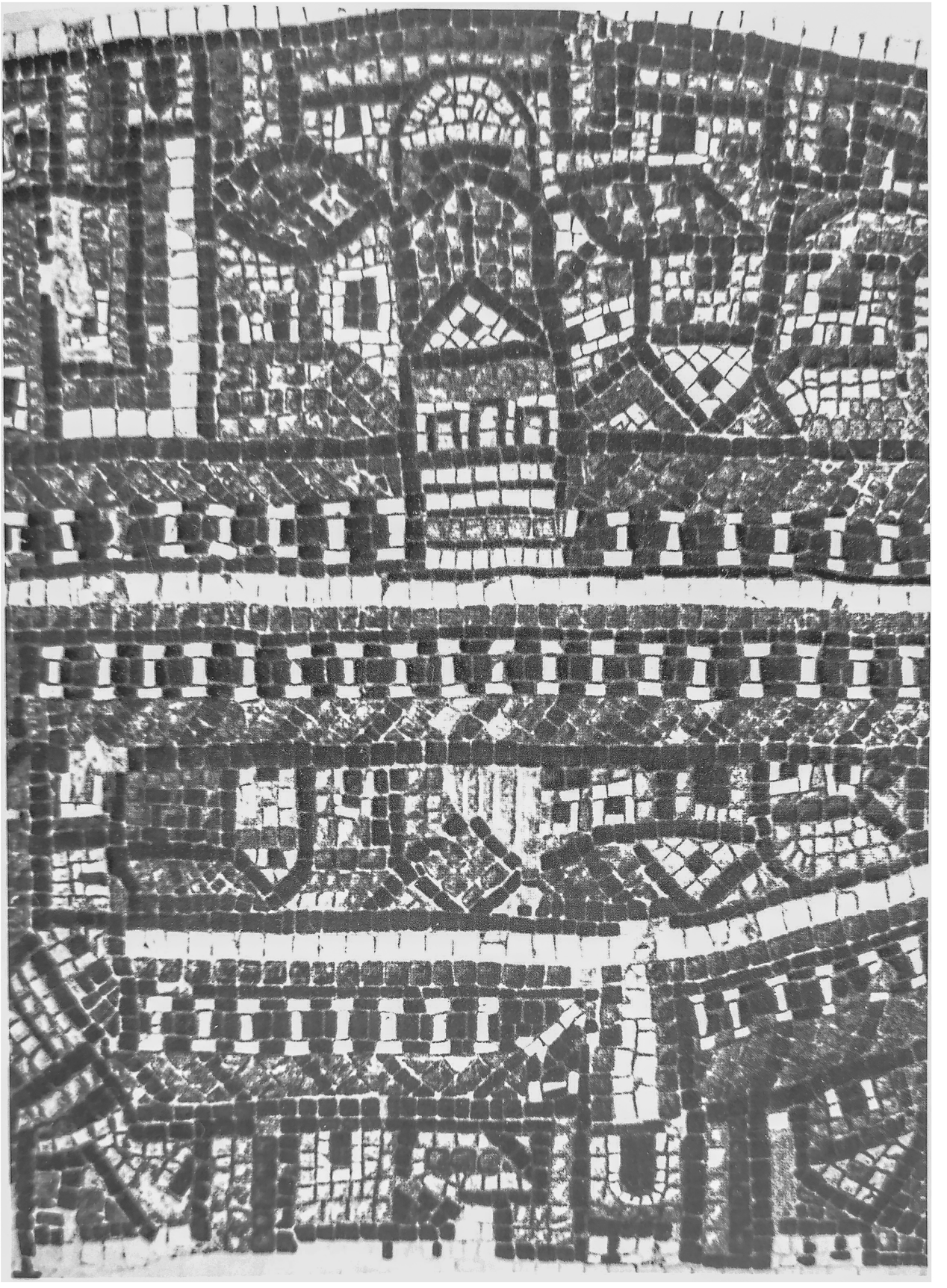
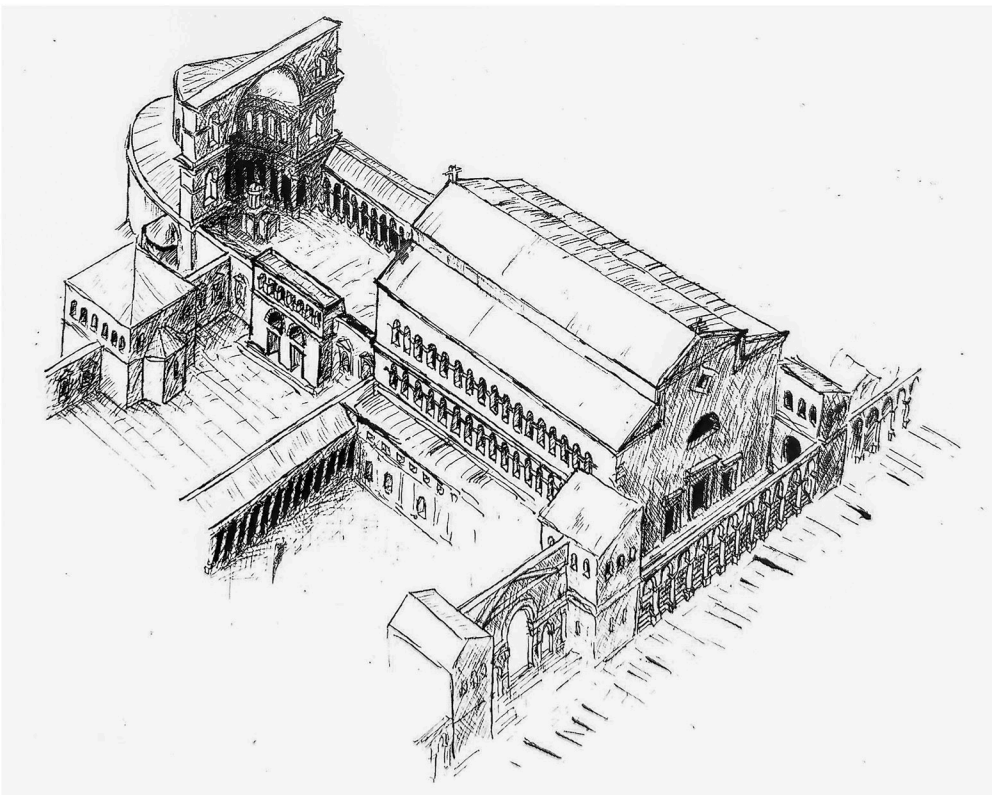


*Abb. 97. Mosaikkarte in Madeba, Ausschnitt: Jerusalem*

nutzt. Der Wert dieser Anlage liegt also durchaus noch in den Wänden, nicht im Raum, das heißt, es ist Baugesinnung des vierten, nicht des sechsten Jahrhunderts.

Drei andere Bauten liegen in Ägypten. Auch die Gruftkirche des heiligen Menas bei Alexandrien[11] hat eine Ostwand, die aus drei völlig unverbunden nebeneinander stehenden Apsiswänden oder Nischenwänden besteht. Auch diese Wand ist noch nicht raummäßig zusammengeschlossen, wenn auch die Basilika selbst schon gedeckt war. Viel großartiger ist die Anlage des Weißen Klosters bei Sohag[12]. Die drei mächtigen säulengeschmückten Konchen, die dort von drei Seiten aufeinander zu sich richten, haben im ersten Bauzustand keinerlei Verbindung untereinander gehabt. Der Vierecksplatz in ihrer Mitte muß unter freiem Himmel gelegen haben. Diese Exedren sind ungefähr ebensoviel später als der Konstantinsbau in Jerusalem, wie die Exedren von Balbek früher sind. Der Konstantinsbau muß ungefähr die Mitte zwischen ihnen gehalten haben. Hier im Weißen Kloster ist dann genau das gleiche geschehen, was Modestus in Jerusalem vorgenommen hat: eine spätere Zeit, die nicht von der Wand, sondern vom Raum her dachte, hat die Zwischenräume ausgefüllt und in der Mitte über dem Freiplatz eine Kuppel gewölbt. Nun sind die drei Konchen raummäßig zusammengeschlossen, im fünften Jahrhundert aber waren sie es nicht.

*Abb. 98. Konstantinische Bauten in Jerusalem, Grabkirche. Rekonstruktionsvorschlag*



Gleich daneben aber, im Roten Kloster von Sohag, ist dieser neue Baugedanke vorhanden. Da sind die drei Konchen von vornherein im Zusammenhang miteinander gebaut und der Mittelraum zwischen ihnen war überhöhend emporgehoben, — ob mit einem Dachstuhl oder mit einer Kuppel bedeckt, ist in diesem Zusammenhang gleichgültig. Hier in Sohag haben wir also unmittelbar nebeneinander die versinkende alte Tradition der Würdewand und die neu beginnende Baugesinnung der Raumbildung. Aber das ist Anfang des fünften Jahrhunderts. Die Zeit Konstantins liegt hundert Jahre zurück, und sie gehört noch in die Zeit der Wandarchitektur, nicht in die beginnende Raumarchitektur. So ist es demnach nicht nur möglich, es ist vielmehr natürlich, daß eine nach vorn offene Halbrundwand gewählt wurde, als es galt, das Grab Christi durch Architektur zu ehren.

Nun ist dieses Wichtigste des konstantinischen Werkes, eben die Wand, ja überhaupt heute noch vorhanden! Und zwar vorhanden dort, wo es sie gegeben hat, im westlichen Halbrund der Anastasis, nicht dort, wo sie auch erst später darangesetzt ist, im östlichen Halbrund. Der Grundriß der Anastasis hat zwei Eigentümlichkeiten, die sehr schwer zu erklären sind, wenn man ein geschlossenes Rund als ursprünglich annimmt, sehr leicht dagegen, wenn man ein Halbrund annimmt. Das eine sind die drei kleinen Halbrundnischen, die im Plan von Arkulf als Plätze für Altäre angegeben werden. Sie liegen nicht auf der Nord-Südachse, sondern leicht nach Osten verschoben. Das wäre unnatürlich, wenn von vornherein eine volle Rundung beim Hauptbau zur Verfügung gestanden hätte, ist aber verständlich, wenn diese Nischen etwas von der Front der offenen Exedra zurückgeschoben sind. Das zweite ist die Verteilung der Innenstützen. Ausdrücklich gibt Euseb zwölf Säulen an. Das ganze Rund ruht heute auf zwanzig Stützen und kann schlecht jemals auf weniger gestanden haben. Aber zwölf dieser Stützen nehmen genau den Raum ein, der innerhalb des östlichen Halbrundes zur Verfügung steht.

Der Umbau wäre in seinen Absichten klar. Erstens stellt er einen geschlossenen Raum her, an Stelle der offenen Wand. Zweitens ist es eine überall zu beobachtende Tendenz des sechsten und siebten Jahrhunderts, in langlaufende Säulenreihen Unterbrechungen durch Pfeiler einzuschalten. Also sind auf den vier Achsen unterbrechende Risalite von je zwei Pfeilern eingesetzt. Sechs Säulen konnten an ihrem alten Platz bleiben, die sechs anderen wurden in die neue östliche Hälfte entsprechend zwischen die Pfeilerrisalite verteilt. In dieser Anordnung haben die Säulen bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts gestanden. Ob es freilich die gleichen Steine noch waren, die Konstantin den Aposteln geweiht hatte, das steht dahin, möglicherweise waren sie ebenso immer erneut wie das Grab Christi auch. Die Art des Aufbaus dieser offenen Exedra ist weder aus Beschreibungen noch aus Bildern zu entnehmen. Nur Breitflügel rechts und links des Halbrunds sind nach dem Mosaik und nach dem Elfenbein, Vincent 4. 221, Fig. 210, und nach allen genannten Bauten sicher anzunehmen. Die versuchte Skizze (Abb. 98) gibt nur die Gesamtlage wieder, in allen Einzelheiten ist sie willkürlich.

[1] Dieser Aufsatz erschien zuerst in der Zeitschrift für ägyptische Sprache u. Altertumsk. Bd. 75, 1939, S. 53; für die Erlaubnis zum Abdruck habe ich dem Verlag J. C. Hinrichs vielmals zu danken. Die Bedenken, die dem hier gemachten Vorschlag entgegen stehen, sind dargelegt von E. Weigand, Zwei neue Hypothesen über die konstantinischen Bauten am heiligen Grabe in Jerusalem, Byzant. Ztschr. 40, 1940, S. 84.

[2] A. Heisenberg, Grabeskirche und Apostelkirche, Bd. 1, Leipzig 1908. H. Vincent-F. M. Abel, Jérusalem, Bd. 2, Paris 1914. A. Baumstark, Die modest. u. d. konst. Bauten am Hl. Grabe zu Jerusalem, 1915. K. Schmaltz, Mater ecclesiarum, Straßburg 1918. P. Mickley, Die Konstantinskirche im Hl. Lande, Leipzig 1923. G. Dalman, Stud. z. Grabeskirche, Zschr. d. D. Paläst. Vs. 1929, S. 115. W. Harvey, The Church of the Holy Sepulchre, London 1935. Carl Watzinger, Denkm. Palästinas 2, Leipzig 1935, S. 117.

[3] P. Gauckler, Le sanctuaire syrien du Janicule, Paris 1912.

[4] H. Lietzmann, Petrus und Paulus in Rom, Berlin 1927, S. 294. F. Fornari, S. Seb. extra moenia, Roma 1934.

[5] C. M. Kaufmann, Die Menasstadt, Leipzig 1910, S. 80.

[6] C. Ricci, Felix Ravenna N. S. 2, 1931, S. 14.

[7] A. Gnirs, Wiener Jb. d. kunsthist. Inst. 1915, S. 139.

[8] Vincent-Abel a.a.O.; P. Mauritius Gisler, Jerusalem a. d. Mosaikkarte von Madeba, Das heilige Land 56, 1912, S. 214; P. Thomsen, das Stadtbild Jerusalems a. d. Mosaikk. v. M. Zschr. d. deutschen Palästina-Ver. 52, 1929, S. 149.

[9] Max Bernhart, Consecratio. Mitt. d. vorderasiat. Ges. 1916. S. 136.

[10] E. Weigand, Die Geburtsk. v. Bethlehem, Leipzig 1911; ders., Ztschr. d. D. Pal.-Vereins 1915, S. 89, 1923, S. 193. W. Harvey, The Church of the nativity at B., London 1910. H. Vincent-F. M. Abel, Bethléhem, Paris 1914; Revue bibl. N. S. 1916, S. 297; 1920, S. 602; W. Harvey, Structural survey of the church of the nativity, Bethl., Oxford 1935.

[11] C. M. Kaufmann, Die Menasstadt, Leipzig 1910, S. 80.

[12] U. Monneret de Villard, Les couvents près de Sohag, Mailand 1925.

[13] Später erschienen: Hans Gerhard Evers und Rolf Romero, Rotes und Weißes Kloster bei Sohag. Probleme der Rekonstruktion, in: »Christentum am Nil«, hg. Klaus Wessel, Verlag Aurel Bongers, Recklinghausen 1964, S. 174–199.